

# Die Welt verändern!

**Vorläufige Notizen über Nah-Erwartung und Parousie-Verzögerung**

**Von Wolf-Dieter (»Gottlieb«) Gudopp von Behm**

»Sagen wir es klar und deutlich: Die Wurzel des Problems liegt im kapitalistischen System.«  
Evo Morales, UNO-Generaldebatte New York 2019 (jW 26.9.2019).

»Die Zukunft der Jugend ist der Sozialismus.«

Erklärung kommunistischer Jugendverbände, Festival der Kommunistischen Jugend Griechenlands, September 2019 (jW 26.9.2019).

Aktivisten der Kampagnen zur Klima-Rettung sagen wie selbstverständlich und ohne dass es einen Aufschrei gäbe: Wenn die notwendigen Maßnahmen unter den gegebenen Bedingungen nicht durchgesetzt werden können, brauchen wir eben ein anderes System. Weshalb sind Marxisten, Kommunisten oft so zögerlich? Fehlt ihnen der Mut, angesichts der politischen, sozialen und »natürlichen« Katastrophen, die der Kapitalismus hervorgebracht hat und ausweglos hervorbringt, die Systemfrage zu stellen und offen auszusprechen, was klar vor aller Augen liegt? Dass der Kapitalismus, obwohl geschichtlich längst überholt und destruktiv, immer noch nicht von der Weltbühne vertrieben wurde, *das* ist die Katastrophe. Wo bleibt der unverschnörkelte Aufruf zum Sozialismus?

Der Kapitalismus produziert nicht nur Krisen. Er *ist* die Krise unserer Zeit. Krisen sind interessant; in ihnen kommt Manches zum Vorschein. Prozesse unterliegen

einem raschen Tempo-Wechsel und ihre Bewegung kann in einem besonderen Maß beeinflusst werden. Man kann eingreifen. Krisen sind notwendige *Entwicklungs*-Phänomene. Gesellschaftliche Entwicklung geschieht wie jede andere in Übergängen komplexer geschichtlicher Einheiten; über Phasen relativer Beständigkeit und solche der Beschleunigung entsteht Neues und wird wirklich. Was bisher funktioniert hat und galt, geht in Anderes, in sich neu bildende Funktionszusammenhänge über oder verschwindet; Momente des Neuen und des Alten überlagern und durchdringen sich.

Das sagt erst einmal wenig, denn der ganze Wirklichkeitszusammenhang bietet ein Wimmelbild von Übergängen. Der Gedanke wird aktuell und »greifbar« im Fall großer geschichtlicher Übergänge, die sich – wie anders? – in Formen einer vielschichtigen strukturellen Krise vollziehen. Entwicklungsgeschichtlich gerät etwas aus

den Fugen, beziehungsweise es zeigt sich, dass etwas aus den Fugen geraten ist. Je nach dem geschichtlichen Niveau und dem Umfang eines kulturellen Bereichs kann sich die konzentrierende Phase eines epochalen Übergangs als die entscheidende Geschichtszeit mitteilen – *jetzt* passiert es! – und in einer gereizten Spannung eine Stimmung oder die Gewissheit einer Endzeit hervorrufen. Das Bewusstsein einer (oder der) Endzeit füllt sich entweder positiv mit der Idee, dass *eine* wenn nicht *die* Geschichte endlich in ihr Ziel gekommen ist, oder negativ, dass ein zeitliches Kontinuum abbricht und nun vielleicht alles kollabiert und die Menschheit vor ihrer Katastrophe steht... Möglich ist ein jäher Wechsel von manischer Euphorie und Depression.

In der Geschichte erscheinen derartige individuelle oder kollektive Bewusstseinsformationen in mancherlei Formen und Gestalten. Eine lastende, schwere soziale und mentale Bedrängung gebiert leicht Untergangsstimmungen, aber mehr noch Hoffnungen und Ahnungen, und unter veränderungsträchtigen Bedingungen wird aus einer vagen Erwartung schnell die Gewissheit: *Bald* wird alles ganz anders werden. Es bilden sich Umriss einer *Nah-Erwartung*: Das Neue, das Andere, die Befreiung und der Befreier stehen beinahe schon greifbar und sichtbar am Horizont. Die erregende Nähe kann Perspektiven verzerren und dabei (theatralische) Vorstellungen eines lang Erwarteten ins Gesichtsfeld holen, ein unbestimmtes Zwischenfeld der Ungeduld, wie es Hölderlins großes Gedicht ›Friedensfeier‹ aus der Spätzeit der Französischen Revolution reflektiert: »[...] Und dämmernden Auges denk ich schon,/vom ernstern Tagwerk lächelnd,/Ihn selbst zu sehn, den Fürsten des Fests. [...]«

Was geschieht, wenn das schon sichtbar Nahe ausbleibt? Die optische Täuschung der Nähe führt in Krisen eigener Art. Jetzt

die große Ent-Täuschung? Das ist möglich. Oder das Zeit-Maß wird korrigiert: Das Erwartete tritt nicht ein, wie gedacht, und erscheint nicht manifest – es *verzögert* sich. Geblieben aber ist das Drängende und Bedrängende. Damit fertig zu werden, ist nicht einfach. Das Phänomen der *Parousie-Verzögerung* und der Versuche, die Enttäuschung zu verarbeiten und zu verwinden, eventuell die Wahrnehmungsorgane und die Gedanken neu zu justieren, setzt diverse Richtungsimpulse frei und kann neue weitertreibende oder restaurative Eigenbewegungen hervorbringen.

ooOoo

In unzähligen Generationen haben die Juden auf den befreienden Messias gewartet und hielten sich an das Gebot, nur den *einen* Gott zu kennen. Die römische Herrschaft machte es schwer, der Thora gehorsam zu bleiben. Woher wird in dieser angestrengten Zeit der Unterdrückung und großer Umwälzung für das Volk Gottes die Rettung kommen? Wo bleibt der Messias? Einige Gruppen orientierten auf eine Veränderung der schlechten Verhältnisse in einem allmählichen Zeitmaß, andere mit einem ungeduldigen Hosianna auf eine Beschleunigung der Geschichte, ein Bedrängen der Zeit. In der Atmosphäre des gesteigerten Erwartungsdrucks konnte ein Jesus von Nazareth als der Träger und Erfüller des messianischen Verheißung erkannt werden. Noch einige Male erlebte die Judenheit Messias-trächtige Gestimmtheiten, das Aufblitzen einer *Nah-Erwartung* – so mit der Gestalt des Sabbatai Zwi im 17. und des ›Frankismus‹ im 18. Jahrhundert – im Wesentlichen aber blieb es beim Harren. Die Jahre gingen ins Land; die Real-Erwartung wurde schwächer. *Dass* der Messias erscheinen wird, ist selbstverständlich. Aber wann? Niemand kann es wissen. Man trägt

die Gewissheit seiner Ankunft im Herzen – *Parousie-Verzögerung in Permanenz*.<sup>1</sup>

Die ursprüngliche jüdische Jesus-Gemeinde hat sich erweitert. Auch Nicht-Juden, Menschen aus den »Völkern«, konnten aufgenommen werden, wenn sie bekann- ten: Dieser Gekreuzigte, vom Tode Auferstandene und gen Himmel Aufgefahrene ist der Retter, der Sohn Gottes. *Jeder* konnte nun zum Volk Gottes gehören, wenn er *glaubte*. »Nicht die leiblichen Kinder, die sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als Nachkommen- schaft gerechnet.« (Römer 8, Vers 8) Der große, strategisch denkende Theologe der Universalisierung des Christus-Glaubens war der Jude Paulus, Römischer Bürger aus dem kleinasiatischen Tarsos; er hat das Christentum geprägt und es für die Bedin- gungen des römischen Imperiums, dem er zugleich mit einem fundamentalen Vorbe- halt begegnete, tauglich gemacht, damit aber auch die Möglichkeit dafür geschaffen, dass es einmal *die* Staatsreligion des Rei- ches werden würde. Die frühen Gemeinden waren davon überzeugt, dass Christus bald wiederkommen und sein Reich, das Reich Gottes errichten würde – noch zu ihren Lebzeiten. Sie lebten mit dieser *Nah-Erwar- tung*; aber die Jahre und Jahrzehnte gingen ins Land, ohne dass Er gekommen wäre. Die Prüfung dieser Enttäuschung war zwar nicht schwerer, aber weiterreichend als die Verlegenheit der originären Jesus-Jünger, die den Tod, die Niederlage ihres Meisters selbst erlebt und zu bewältigen hatten. Man musste sich schließlich einrichten. Bis zu

Seiner leibhaftigen Wiederkunft wurde Er auf Erden vertreten durch den Bischof der Reichshauptstadt Rom und durch die Kir- che... In der weiteren Geschichte des Chris- tentums konnten in aufgewühlt-kritischen Aufbrüchen der Geschichte noch Momente einer Nah-Erwartung aufblitzen, wie etwa in den Bauernkriegen. Aber der Blick auf die Wiederkunft des Herrn verblasste und wird mehr oder weniger gedankenlos im »Vaterunser« und im »Glaubensbekennt- nis« ritualisiert konserviert. Bestenfalls bewahrt man den Gedanken im Herzen – auch hier: in der Regel ein Leben mit der *Parousie-Verzögerung in Permanenz*.<sup>2</sup>

ooOoo

Das Motiv im Kopf ist man versucht zu fra- gen: Wie verhält es sich mit der Geschichte des revolutionären Sozialismus? Halt! Da lässt sich nichts transferieren; man kann nicht sagen: Ist nun mal nichts geworden, sorry, aber wir glauben weiter. Hier geht es um anderes. Um den realen Geschichts- prozess einer bestimmten Epoche mit ihrer folgerichtigen Notwendigkeit, um gesellschaftliches, politisches Handeln, um dessen leitende Theorie und um das Ver- halten sozialistisch orientierter Individuen und Menschengruppen. Nicht um religiös geformte Hoffungsströme und -strömungen. Aber auch zu einem wissenschaftlich begründeten Geschichtsbewusstsein gehö- ren unabdingbar Erwartungshaltungen und in Theorie und Praxis das Gerichtetsein auf ein Ziel, auf das epochale Geschichtsziel. So bekommt man es eben doch wieder mit der Dynamik von *Nah-Erwartung(en)* und wiederholter *Parousie-Verzögerung* zu tun.

1 Zu dem Motiv vgl. Lion Feuchtwanger, ›Die Jüdin von Toledo‹, II. Teil, 6. Kap., Benjamin: »Auf Zion zu hoffen, ist besser und macht das Leben reicher, als Zion zu haben. Daß der Mes- sias einmal kommen wird, ist uns ein Ansporn, die Erde für ihn bereit zu machen, es ist ein Traum, keine Wirklichkeit ...«

2 Zu dem Motiv beispielsweise die Geschichte vom Großinquisitor in Dostojewskijs ›Die Brü- der Karamasow‹.

Selbstverständlich ist man ungeduldig. Selbst beim alten Friedrich Engels, dessen 200. Geburtstag wir 2020 feiern, ist überschießend das natürliche Bedürfnis der *Nah-Erwartung* durchgebrochen. Rückblickend auf die Befreiungsgeschichte des Menschen und auf seine eigene Arbeit konnte er sagen: »Die Natur hat Millionen Jahre gebraucht, um bewußte Lebewesen hervorzubringen, und nun brauchen diese bewußten Lebewesen Tausende von Jahren, um bewußt zusammen zu handeln; bewußt nicht nur ihrer Handlungen als Individuen, sondern auch ihrer Handlungen als Masse; zusammen handelnd und gemeinsam ein im Voraus gewolltes gemeinsames Ziel verfolgend. Jetzt haben wir das beinahe erreicht.«<sup>3</sup> Der Satz verrät etwas von der Zeitraffer-Struktur einer gebildeten Wahrnehmung; er verläßt nicht den rationalen Blick auf das Schauspiel der Weltgeschichte, wie es tatsächlich begründet ist im großen Charakter der Epochentendenz, die neue Gesellschaftsformation wirklich werden zu lassen, deren Bild in der Bewegung der Gegenwart bereits zum Vorschein kommt. Mit dem Kopf des Generalstäblers hat er einen genaueren Verlauf ermittelt. Im Jahr 1891 entwirft er die Konstellationen eines bevorstehenden Krieges und prognostiziert: Wenn es gelingt, den Frieden zu erhalten, würde das »den Sieg der deutschen Sozialdemokratischen Partei in ungefähr zehn Jahren« sichern, die Katastrophe des Krieges aber »die soziale Revolution [...] um zehn oder fünfzehn Jahre«<sup>4</sup> hinausschieben. Und: »Hinter dem offiziellen Deutschland« steht »das sozialistische Deutschland, die Partei, der die Zukunft, die nahe [!] Zu-

kunft des Landes gehört.«<sup>5</sup> Mit den Überlegungen kommt er dem Jahr 1918 erstaunlich nahe. Und bei einer Verlagerung nach Osten dem Jahr 1917. 1882 hatten Marx und Engels geschrieben, Russland bilde gegenwärtig »die Vorhut der revolutionären Aktion in Europa« und es zumindest für möglich gehalten, dass »die russische Revolution das Signal zu einer proletarischen Revolution im Westen [wird], so daß beide einander ergänzen [...]«<sup>6</sup>

Die Vorfreude auf das gelobte Land, das er zwar nicht mehr wirklich, aber doch beinahe noch sehen darf, hat den alten Strategen schließlich doch noch über den Tisch gezogen. 1895, in seinem Todesjahr – die analysierende Kraft der Theorie war schwächer geworden –, ging Engels davon aus, dass der Weg zum Sozialismus mit der Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts geöffnet sei und wie »von selbst« zum Ziel führen werde: Die Masse derer, die die Sozialdemokratie wählen, bilde den »entscheidenden ›Gewalthaufen« [...] Ihr Wachstum geht so spontan, so stetig, so unaufhaltsam und gleichzeitig so ruhig vor sich wie ein Naturprozess.«<sup>7</sup>

ooOoo

Mit Engagement sieht man zurück auf die Geschichte der Großen Französischen Revolution. In Deutschland liefert vor allem das Umfeld der Frühromantik ein auf-

3 Brief vom 11. April 1893 an G.W. Lamplugh, MEW 39, S. 63.

4 Der Sozialismus in Deutschland, MEW 22, S. 256.

5 ebenda, S. 253.

6 Marx/Engels, Vorrede zur zweiten russischen Ausgabe des »Manifests der Kommunistischen Partei«, MEW 19, S. 296; vgl. Engels, Vorwort zur 4. deutschen Ausgabe »Das Kommunistische Manifest«, MEW 22, S. 55. Siehe auch Engels, Die auswärtige Politik des russischen Zarentums, MEW 22, S. 44 f., 47 f.

7 Einleitung zu Marx' »Klassenkämpfe in Frankreich«, MEW 22, S. 524 f.

schlussreiches Anschauungsmaterial der Nah-Erwartung und des Umgangs mit Verzögerungen und Rückschlägen – am Ende trug man vielleicht noch *das Bild des Kaisers* im Herzen. Dann die Große Sozialistische Oktoberrevolution und deren Geschichte. Es ist ein weiter Bogen, der von dem im »Innern« wie im »Äußeren« turbulenten 1917er Jahr in die nähere Gegenwart führt, in der die Geschichte dieser Revolution ihr Ende gefunden hat.

Die sozialistische Sowjet-Union hat den faschistischen, den imperialistischen Aggressor besiegt. Die Opfer waren unermesslich. Es ist ein gewaltiger, ein weltgeschichtlich bewegender Sieg gewesen, mag er auch Elemente eines Pyrrhus-Siegs enthalten. Die folgenden Jahre zeigten, dass sich der Sozialismus in Europa und in Asien behaupten konnte und auf dem Vormarsch war; mit dem Sieg der chinesischen Revolution hat er ein riesiges Territorium geöffnet; weltweit wirksam hat er zur Befreiung der alten Kolonien und Halbkolonien beigetragen. Und schließlich – in die Oktoberrevolution Hineingeborene konnten und mussten es noch erleben – nach einer ausgedehnten Phase der Stagnation die Erosion und das Ende. Im Kreml wurde die Rote Fahne eingeholt, und Leningrad hieß wieder Sankt Petersburg. Das Ereignis ist so ungeheuer, dass die meisten Zeitgenossen es nicht wirklich fassen konnten und viele es bis zum heutigen Tag noch nicht verstehen. Am härtesten musste es die Sozialisten und Kommunisten treffen: Wie sollte man begreifen können, dass es die große Sowjet-Union, die Friedensmacht und der Rückhalt aller Fortschrittskräfte der Welt, plötzlich nicht mehr gibt? Trotz mancher Befürchtungen und Vorzeichen in den Jahren davor eben doch: *plötzlich*. Ist aller Einsatz vergeblich gewesen?

Noch schwerer wog in den deutschen Staaten das dem Ende der SU vorgeschaltete Aus der Deutschen Demokratischen

Republik, zumal man sich weithin an die ruhige Zweistaatlichkeit Deutschlands als eine selbstverständliche Gegebenheit gewöhnt hatte. Für ihre Bürger ist die DDR meist tieferreichender, als ihnen bewusst war, soziale und mentale Heimat gewesen oder geworden – gleichgültig, ob sie sich am Aufbau und der sozialistischen Entwicklung zustimmend beteiligt, sie innerlich abgelehnt oder »unbeteiligt« ihr Leben gelebt hatten. Für ihre Freunde in der BRD war die Existenz des anderen Staates ein mächtiger Trost: ein antifaschistisch-demokratischer, ein sozialistischer deutscher Staat, die größte Errungenschaft der organisierten Arbeiterbewegung in Deutschland. Zu den Verhältnissen des BRD-Staates und dessen politischer Orientierung gab es ein Korrektiv, eine Alternative! Die *räumliche* Nähe, verbunden mit der geschichtlich-kulturellen und der sprachlichen Gemeinsamkeit, fiel mit der *zeitlichen* Nähe einer erwartbaren sozialistischen Zukunft zusammen.

In den späteren Jahren der DDR zeigte sich eine illusionäre Haltung, vielleicht aus militärischen Gründen unter den Bedingungen der Block-Konfrontation: Man konnte und/oder sollte glauben, dass dem gegenwärtigen Zustand, dass dieser DDR eine Ewigkeits-Garantie verliehen wäre. Man hätte auch auf anderes gefasst sein können. Die Bekundungen der vier Siegermächte in Sachen Deutschland haben, wie beispielsweise im Abkommen über die Westsektoren Berlins, regelmäßig die Formel von der gemeinsamen »Verantwortung für Deutschland als Ganzes« verwendet, und das Kriegsverbrechergefängnis in Spandau ist erst ultimo abgerissen worden. Zum Komplex der »deutschen Frage« hat es über die Jahrzehnte verschiedene Vorschläge und Optionen gegeben. Am Schluss, unter einem enormen Zeitdruck und im letalen Schwäche-Zustand der Sowjet-Union – vor ihrer definitiven Auflösung musste die

Sowjet-Union als Siegermacht noch die Abwicklung »ihres« deutschen Staates begleiten – ist der Teil Deutschlands, der der neuen Zeit angehört hatte, von außen, vom imperialistischen Nachfolgestaat übernommen, zerstört und mit allen Formen und Usancen einer Besatzungsmacht an dessen gefräßige wirtschafts- und machtpolitische Bedürfnisse angepasst worden. Deutschland wurde wieder das Deutschland, das die Welt kannte. Eine Welt, nein: *die* Welt war untergegangen. Die einen gerieten sich freudetrunken-kopflös besoffen, die andern sahen sich durch die Katastrophe in einen lähmenden Schock versetzt. Und verbreitet geschah, was der professionellen psychologischen Kriegsführung nicht unbekannt ist: Der Besiegte entwickelt spontan ein Bedürfnis, sich zu entschuldigen.

ooOoo

Aus der Gegenwart war eine vage Zukunft geworden; die bestimmte nahe Zukunft hat sich in eine unbestimmte Ferne verflüchtigt. Manchen blieb nach Allem eine große Leere – Nichts. Wie weiter, wo es kein Weiter mehr zu geben scheint? Bis vor Kurzem konnten die wesentlichen Perspektiven des Künftigen jedem eine politische Orientierung vermitteln, in größeren wie in kleineren Maßstäben. Aber jetzt? Mit dem stärkenden sozialistischen Erdteil war der real wahrnehmbare Nährstoff einer *Nah-Erwartung* verfliegen, für die Bewohner des kapitalistischen Sektors die Erwartung der Umwälzung, für alle Erdbewohner die der Weltrevolution. Eine koordinierende Kommunistische Internationale ist selbst in der abgeschwächten Gestalt, in der sie noch irgendwie existiert hat, Vergangenheit. Das radikal Neue hat die gewohnten, Vertrauen stiftenden Zusammenhänge zerrissen, zerstört. Es fehlen analoge Konstellationen und Erfahrungen der Vergangenheit, an die

man hätte anschließen können. Die maßgeblichen Gravitationsfelder haben sich verschoben, und wenn ein wesentlicher Faktor entfällt, verändert sich notwendig das Ganze.

Die Bedrückung der Ratlosigkeit und der Verzweiflung sucht sich und findet Wege. Auswege? Es gibt Empfehlungen, ins Utopische zu fliehen. Die Hoffnung braucht einen Blickfang, an dem sie sich beruhigen kann, und zur Not wird sie sich ein solches Heilmittel schaffen und eine Troststütze imaginieren. Einen Ersatz. Das Bedürfnis, sich an etwas halten zu können, ist legitim. Kann vielleicht das nach der Konterrevolution kapitalistisch neu erstandene militärisch starke und international einflussreiche Russland einen Halt geben? Oder das immerhin von seiner kommunistischen Partei regierte China? Und wie realistisch ist es, in fortschrittlichen, auf den Sozialismus orientierenden Ländern Südamerikas eine Kraftquelle zu sehen? Auch ein unbeirrt tapferes Weitermachen-wie-bisher mag eine gewisse Versicherung bedeuten. Dass die revolutionäre Tugend des kritischen Misstrauens bei vielen Optionen unterernährt zu sein scheint, überrascht nicht; aber es könnte zu Enttäuschungen führen.

Ja, Russland! Verschiedene und gegensätzliche, linke wie rechte Traditionen in Deutschland erwarten aus dem Osten die Rettung vor den tatsächlichen oder gefühlten Phänomenen des Niedergangs. Terminologisch unauffällig geläufig wird der ›Osten‹ dem ›Westen‹ gegenübergestellt. Mit den Kürzeln, die zur Zeit der Blockkonfrontation einen unverwechselbaren Inhalt besaßen, wird heute wieder ein seit der Romantik altbekanntes, mehr oder weniger »nationalrevolutionär« modernisiertes Bewusstsein formiert: *Uns Deutschen* steht ›der Osten‹ näher als ›der Westen‹. Was meint die Feindsache ›der Westen‹? ›Westen‹, das ist, mit Richard Wagner zu reden, »welscher Tand«,

das »Amerikanische« oder wie bei Ernst Niekisch »das Romanische« und bedeutet hier aufgeklärte Rationalität und bürgerliche Demokratie. (Der Streit der ›Westler‹ und der ›Slavophilen‹ durchzieht die russische Geistesgeschichte seit dem 19. Jahrhundert.) In ihrer Eigenschaft als sozialistische Weltmacht hat die Sowjet-Union Großmacht-politik im klassischen Sinn betrieben – wie denn anders?! ›Der Osten‹ heute, das gegenwärtige Russland, eine aus einer Konterrevolution hervorgegangene kapitalistische Großmacht in der Rechtsnachfolge der Sowjet-Union, verteidigt ihre Interessen gegen aggressive Machenschaften konkurrierender Machtinteressen; sie erweist sich als ein stabilisierender und kalkulierbarer Faktor in den Turbulenzen der Weltpolitik und kann gegebenenfalls als eine Schutzmacht oder auch als stiller Verbündeter anderer Staaten auftreten. Ist nicht auch deutsches Kapital in seiner wirtschaftlichen Entfaltung und souveränen Entscheidungsfreiheit von den West-Mächten, allen voran den USA und ihrer NATO, wirtschaftlich, politisch und »weltanschaulich« bedrängt? Im Grunde wie seinerzeit durch das *Diktat von Versailles*?

Für heimatlos gewordene (ehemalige) Kommunisten, denen der Blick auf Moskau seit langem in Fleisch und Blut übergegangen war, können solche Assoziationen attraktiv erscheinen; dass in der nationalen und slavophilen Begeisterung der Klassenkampf vergessen wird, ist dann kein Kollateralschaden. Was sich hier im Gewand einer alten Tradition zeigt, kann auch dem Kapital gute Dienste leisten: Nur im Bunde mit Russland kann Deutschland eine Weltmacht werden, wie Russland als europäische Macht auf eine Zusammenarbeit mit Deutschland bedacht sein muss. Und ist das unter dem massiven Druck der Supermacht USA leidende Deutschland nicht der geborene Anwalt der vom \$-Imperialismus geknechteten Länder der »Dritten Welt«?

Die aktuell kursierende Losung »Deutschland raus aus der NATO, NATO raus aus Deutschland, Friede mit Russland« steht gewollt oder ungewollt in der Kontinuität der »nationalrevolutionären« Strömungen seit der frühen Weimarer Republik. Diese, nicht allein deren »nationalbolschewistische« Flügel, der auch ein (zeitlich und inhaltlich limitiertes) Zusammengehen mit der Kommunistischen Partei begrüßte, haben sich nicht daran gestört, dass Russland gerade Sowjet-Union hieß und ein sozialistischer Staat war, wie heute zuweilen nationalrevolutionär ausgerichtete Kommunisten sich nicht dadurch irritieren lassen, dass die Sowjet-Union wieder Russland heißt und in Europa fast alles unterstützt, was reaktionär ist. Nach dem letzten Weltkrieg sind im besiegten Deutschland die »Nationalen Kreise« und insbesondere die Anhänger eines Neutralitätsnationalismus selbstverständlich ein beachtlicher Faktor in der Friedenspolitik der sozialistischen Seite gewesen; im imperialistischen Deutschland von heute aber haben sie eine andere Stelle und einen anderen Stellenwert als unter den Bedingungen des Nachkriegs, und auch die Bewertung und der Umgang mit ihnen müssen daher andere sein. Auf der anderen Seite setzen die USA mit großem Einsatz wirtschaftlich und auch militärisch alles daran, Deutschland und Russland auseinander zu halten – was wiederum Wasser auf die Mühlen »nationalrevolutionärer« Propaganda lenkt.

Ein marginaler Exkurs: Mit Analogien kann man viel Unfug anrichten, aber sie können auch anregen. Die Restauration in Gestalt der »Heiligen Allianz«, des internationalen politischen Systems nach der Niederlage des Napoleonischen Frankreich, mit der die Geschichte der Französischen Revolution definitiv zu Ende gegangen war, hat Europa nicht allein die reaktionäre Unterdrückung mit einer ideologischen

Hegemonie des zaristischen Russland beschert, sondern brachte immerhin auch eine vergleichsweise lange Friedenszeit; und: im Sinne des Erhaltens der politischen Stabilität war das besiegte Frankreich als europäische Macht nicht zerstört worden... Das gegenwärtige Russland verbindet Momente der zaristischen Politik mit Elementen aus der sowjetischen Zeit, die in der Kontinuität staatlicher Funktionsträger und der konstitutiven Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg weiter leben. Wie im Frankreich zu Zeiten der Heiligen Allianz kann eine Kontinuität der staatspolitischen Interessen mit der erneuerten reaktionären Staatsideologie kongruieren. Von Frankreich sind nach dem Sieg der Restauration immer wieder revolutionäre Impulse ausgegangen. Wer kann ausschließen, dass die Welt von Russland ausgehende Überraschungen erleben wird?

Wenn das also so ist – wenn Moskau nicht mehr Moskau ist und überhaupt alles unübersichtlicher wird – wie soll man da Ansätze einer plausiblen Strategie gewinnen, die zum Sozialismus hinführt? Nützlich ist es, Lenins revolutionäre Arbeit aus der Zeit *vor* der sozialistischen Staatlichkeit, einer Zeit, in die wir wieder zurückgeworfen wurden, zu studieren. Können wir von ›Zimmerwald‹ oder von der Theorie der revolutionären Partei in »Was tun?« noch lernen?

Die noch aktiven Kommunisten und ihre Parteien waren in den ersten langen Momenten nach dem »Ende« ganz und gar überfordert, und das konnte beim besten Willen nicht anders sein. Bisher lagen die Aufgaben und Probleme einigermaßen im Rahmen des »Normalen«; auch mit Neuem umzugehen, war eher etwas Alltägliches. Aber *diese* Welt, in der von einem Tag auf den andern *alles* fremd geworden war, hatte man nicht gelernt. Man war *nicht vorbereitet*. Man war gewohnt, als Teil einer großen

Organisation, einer großen internationalen Armee zu agieren, wo bei aller relativen Eigenverantwortlichkeit nicht die ganze Last schwieriger Entscheidung bei einem selbst lag; man konnte sie im Zweifelsfall auf Zuständigkeiten übergeordneter Instanzen verlagern. Die Genossen werden sich schon etwas dabei gedacht haben. Das ist nicht irrational; der Soldat einer Armee wird oft auch gegen sein eigenes Dafürhalten handeln oder eben mitmachen; man darf das Ganze nicht durcheinanderbringen. Was aber, wenn die große Armee nicht mehr existiert? Die verbliebenen Häuflein müssen ohne Rückversicherung *selber* nachdenken und Entscheidungen treffen. Kann sein, dass zu Erscheinungen der Hilflosigkeit auch beigetragen hat, dass während der relativ übersichtlichen Zeit kommunistische Kader nicht mehr aus den prägenden Erfahrungen und der qualifizierenden Bewährung in der Revolution, im Krieg, im Kampf gegen den Faschismus und in den Kämpfen des sozialistischen Aufbaus hervorgegangen sind.

Doch, eine spezifische *Vorbereitung* hat es gegeben: Als seit der Mitte der 80er Jahre »Deutschland einig Vaterland« perspektivisch absehbar war und damit Verhältnisse, in denen die SED keine Staatspartei sein würde, wurde, nicht ohne Moskauer Unterstützung, das vorbereitet, was die PDS und später die »Partei Die Linke« werden würde; parallel wurde im Westen, in der DKP, die Strömung der »Neuerer« angeregt, deren Nachfolger mit den »Politischen Thesen des Sekretariats« in Erscheinung getreten sind und als »Netzwerk kommunistische Politik« agieren. In der Frühzeit der PDS konnte man zuweilen vernehmen, dass es darauf ankäme, von links auf die SPD einzuwirken... Ob dieses Ausweichmanöver realistischer ist als das der nationalrevolutionären Tendenz? Jedenfalls bewegt es sich mit qualifizierter gewerkschaftlicher Orientierung im Milieu der Arbeiterbewegung.

Was bleibt der *revolutionären* Arbeiterbewegung und der Partei des *wissenschaftlichen Sozialismus*? Gut ist selbstverständlich die motivierende Erinnerung an die Generationen, die für eine menschlichere Ordnung, für den Sozialismus gearbeitet haben. Wieweit kann die Tradition, die einer anderen Welt entstammt, die Heutigen aktivieren? Dantons Parole »de l'audace, de l'audace et encore de l'audace« mag ermutigen. Aber wozu, zu welchem Schritt? Ohne Skepsis und Fragezeichen lautet der sicher begründete allgemeine Wegweiser, die unbezweifelbare der Basis-Orientierung: *Gegen Krieg und Faschismus*. Das ist und bleibt das A und O. Indes: Die Vorbereitungen zu Krieg und Faschismus und auch die Gefährder, die dahin treiben, sind nicht immer klar und eindeutig zu erkennen. Auf einem vergleichsweise sicheren Terrain bewegt man sich in und mit der Theorie; auch die Klassiker haben sich in »hoffnungslosen« Situationen an die theoretische Arbeit gemacht. Die Theorie und nur die Theorie gibt die Gewissheit, dass der Kapitalismus gemäß geschichtlicher Notwendigkeit vom Sozialismus abgelöst wird, bei Strafe einer Katastrophe. Und diese Katastrophe gilt es zu vermeiden oder wenigstens abzumildern. Aber ein allgemeines Gesetz lässt sich nicht auf direktem Wege in eine politische Strategie überführen, wiewohl die Kenntnis des Gesetzes und der Respekt vor dem Recht der Geschichte für die strategische Überlegung unabdingbar sind. Dazwischen liegt ein ganzes System theoretischer und politischer Vermittlungen, die in der permanenten komplexen Veränderung der großen wie der kleinen Bewegungszusammenhänge laufend neu ermittelt und angepasst werden müssen.

Auch soweit unter den verbliebenen Kommunisten der DKP oder auch der Linkspartei diese und andere wichtige

Einsichten noch lebendig sind – es dominiert die strategische Ratlosigkeit. Die alten Grundmuster des Wegs der Revolution: das Erringen einer parlamentarischen Mehrheit und die Verabschiedung einer neuen Verfassung einerseits oder der »bewaffnete Aufstand« andererseits, können offensichtlich nicht als reale Perspektiven anvisiert werden, jedenfalls nicht in den imperialistischen Kernländern. Solange aber der Weg, auf dem die Klassendiktatur der Bourgeoisie gebrochen und der Kampf für den Sozialismus zu seinem Ziel geführt werden soll, unklar ist, hilft auch das Surrogat langer Partei-Programme nicht weiter; deren Bewegung ist der Leerlauf. Auch eine »antimonopolistische Strategie« oder gar ebensolche »Demokratie«, die in einer anderen politischen Landschaft einen gewissen Sinn haben mochte, klebt seit ihrer Taufe am Papier beziehungsweise findet mit ihren zum großen Teil richtigen politischen Forderungen aus einer Endlos-Schleife nicht heraus.

Auf die eine oder die andere Weise geschieht weiterhin das, was soziologisch aus religionsgeschichtlichen Zusammenhängen nach einem großen kollektiven Verlust bekannt, erwartbar und beschreibbar ist und darüber hinaus manchmal auch bewusst operativ gemacht wird: Neben einem allgemeinen Zerstreutwerden und Verschwinden der Anhängerschar erlebt man den Zerfall in diverse Gemeinden, die entweder mit alten Strukturen verbunden bleiben oder aus der Frustration sich neu bilden. Da gibt es die von der Herkunft begünstigte Spontan-Tendenz des Gewohnten: Das tapfere Weiterso-wie-bisher, wenn auch kleiner und schwächer. Mit Letzterem wird nichts verbaut, Vieles wird richtig gesagt und getan; und doch verbirgt sich im Trotz des »trotz alledem« ein Mangel an Mut, am Mut sich einzugestehen, dass dieses »Bisher«, dass die überkommene Pro-

grammatik mitsamt den organisatorischen Verfahren unter radikal anderen Voraussetzungen ausgebildet worden war und ohne Voreingenommenheit überdacht werden muss; man hängt noch an und in den alten Koordinaten. Teile der Kommunistischen Partei sind in den Jahren des Rückzugs und der Abwicklung des Sozialismus und der von der Katastrophe verursachten verbreiteten Sprachlosigkeit in den Sog einer von mehr als einer Seite begünstigten suicidalen »Entideologisierung« und des ausdrücklichen oder leisen, des bewussten oder unbewussten Verwerfens des Marxismus-Leninismus gezogen worden. Einige ließen sich in den breiten Strom sozialdemokratischer Gewässer treiben, mit Rückbesinnungen auf alte sozialdemokratische Zeiten und Werte. Manche ließen sich mit großen Erwartungen an das neue Russland in undurchschaubare Netze internationaler Interessenskonflikte einfangen, in denen sie nur in der Einbildung als willentliche Subjekte agieren können. Selbstverständlich wird in allen diesen Lagern und Richtungen nach wie vor mit ehrlicher Überzeugung Rosa Luxemburg zitiert: »Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei«. Es sieht so aus, als habe man sich auf die eine oder andere Weise eingerichtet in den Verhältnissen einer *Parousie-Verzögerung in Permanenz*. Luxemburgs Einsicht trägt man im Herzen.

Ergo: Am Anfang steht die Erkenntnis, dass wir tatsächlich nicht wissen, wie es weiter gehen soll, dass sich wenig wiederholt und daher Erfahrungen der Vergangenheit selten fürs Morgen taugen – und dass dies ausgesprochen werden muss. Das ist kein subjektiver Mangel, kein Verschulden, das anklagend jemandem oder einer »Richtung« zugeschrieben werden könnte, sondern ein objektiv begründetes Unvermögen, das dem Neuen der Weltlage und den gründlichen gesellschaftlichen Veränderungen geschuldet ist.

Auf festem Fundament steht die sozialistische Bewegung, die Politik für den Sozialismus, wenn sie sich erneut auf die Grundlegung des Anfangs besinnt, und das heißt in erster Linie auf Marx' und Engels' *Manifest der Kommunistischen Partei*. Unter Marxisten ist der Bezug konsensfähig. Das Manifest hat, nebenbei, auch deswegen seine epochale Geltungskraft behalten, weil es, obwohl durch und durch aktivierend, auf die Papierfreudigkeit ausgedehnter Ausführungsbestimmungen und genauer Handlungsvorgaben verzichtet. Von hier aus die Erfahrungen der Geschichte der Oktoberrevolution, die heutige Welt und ihre in der Globalisierung disparaten Verhältnisse bedenkend, sollte man zu einer Lichtung gelangen können, die die Richtung des weiteren Wegs erhellt. Dann mag es auch einer kleinen kommunistischen Partei gelingen, bereits im weiten Vorfeld entscheidender Eingriffe ihrer zentralen und zentrierenden Funktion gerecht zu werden und andere Tendenzen und Bewegungen in Sinne der breiten Generalrichtung zu beeinflussen. Achtung: Wir Kommunisten und die kommunistischen Parteien *sind nicht die einzigen!*

Das politisch-geschichtliche Geschehen hat viele Dimensionen; alle wollen bedacht sein, und zur Kunst gehört es, mehrhändig auf der politischen Klaviatur zu spielen und auch im Unübersichtlichen den Überblick zu gewinnen. Oder in einem anderen Bild: Politik bewegt sich in einer polyphonen und in der Regel auch kakophonischen Komplexität der Melodien und Akkorde (beziehungsweise der Veränderungskräfte), in der viele Stimmen ihr relatives Recht haben; es kommt darauf an, mit allen und mit dem Ganzen angemessen, das heißt »zielführend«, umzugehen. Aber zu meinen, man sei für alles zuständig, ist eine dumme An-

gewohnheit aus den Zeiten sozialistischer Staatsmacht, die sich zuweilen auch unter Kommunisten im kapitalistischen Teil der Welt ausgebreitet hat. Es gibt zahlreiche Organisationen, Gruppierungen und Strömungen, die wissentlich oder unwissentlich für den gesellschaftlichen Fortschritt wirken, und nicht jeder, der für Frieden und Demokratie streitet, ist ein Marxist. Verhaltens- und Reaktionsmuster von Fußballfans – für die einen gegen die andern – sind kindisch. Wenn auf Veränderung drängende Volksmassen in Erscheinung treten, werden mitkämpfende Kommunisten immer eine Minderheit darstellen, auch wenn sie im Kampf neue Genossen gewinnen. Ohne einen stabilen bewussten und organisierten kommunistischen Kern, der die Richtung hält, werden »die Vielen« unvermeidlich spontan ins Fahrwasser anpasserischer Seichtigkeit abdriften, von ihrem Wollen abgelenkt, von kleinbürgerlicher Halbherzigkeit aufgesogen, von gegnerischen Kräften instrumentalisiert werden und dabei auch wohlmeinende Kommunisten mitziehen. Aus den Erfahrungen in der bürgerlichen Revolution 1848/49 haben Marx und Engels Konsequenzen gezogen.<sup>8</sup> Die Partei des wissenschaftlichen Sozialismus ist eben nicht eine Partei unter (konkurrierenden) anderen. Was sie auszeichnet, wird im Manifest klar gesagt; vor allem sind das die wissenschaftliche Geschichtsauffassung, im Kern die begründete Bestimmung der Geschichte Epoche als der Epoche des notwendigen Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, und die Frage der Eigentumsverhältnisse, an der sich alles entscheidet. Friedrich Engels: »Die Aufgabe des ›Kommunistischen Manifests«

war die Proklamation des unvermeidlich bevorstehenden Untergangs des heutigen bürgerlichen Eigentums.«<sup>9</sup>

Was also tun, um dem tendenziell sich selbst genügenden Aushalten – oder auch Genießen? – der permanenten *Verzögerung* zu entkommen und die nötige Initiativ-Fähigkeit zu gewinnen? Wie sich die Kommunisten in der BRD verhalten, ist ehrenwert. Im Großen und Ganzen wird die *Richtung* offen gehalten. Aber führt es weiter? Ist die DKP eine politikfähige marxistische, eine leninistische Organisation, die es ernst meint mit dem *Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei*? Die theoretisch-praktische Aufgabe der Partei des wissenschaftlichen Sozialismus ist es doch, in der Dialektik der Geschichte die notwendige Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung zu ermitteln und zu begreifen und gemäß den gegebenen und zu verändernden Bedingungen dem geschichtlich Neuen, das nach Verwirklichung drängt, effektive Geburtshilfe zu leisten.

Der Vorreiter-Funktion wird es nicht gerecht, wenn politische Größen und Intentionen – Simalabim – im Hand- oder Seitenumdrehen vertauscht werden – wie beispielsweise im »Programm der DKP zur EU-Wahl 2019«, wo man liest, dass die EU soziale Misere und Krieg bedeute. Bis dahin ist es üblich gewesen, diese Übel dem Kapitalismus zuzuschreiben. Ihn mit Formen und Intentionen seiner gegenwärtigen Präsenz zu verwechseln bringt keine Erkenntnis; er wird aus der Schusslinie genommen. »Es ist der Kapitalismus und nicht der Euro oder die Europäische Union, der die tiefen wirtschaftlichen, ökologischen, demokratischen und kulturellen Krisen der Gegen-

8 Siehe z. B. Marx/Engels, Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850, MEW 7, S. 244–254.

9 Vorw. zur 4. dt. Ausg. 1890, MEW 22, S. 55. Vgl. Vorw. 1883, MEW 21, S. 3.

wart miteinander verknüpft.«<sup>10</sup> In einer anderen – verwandten – täuschenden Vertauschung wird, wie oben gesagt, gerne »der Westen« als die gefährliche Himmelsrichtung der weltpolitischen Konstellationen benannt, nicht der Kapitalismus. Ein weiteres quid pro quo wird inszeniert, wenn nationalistische und völkische Separatismen etwa in Spanien oder im Mittleren Osten (Kurden) als Bewegungen des Fortschritts begrüßt werden, ohne danach zu fragen, welchen Kapitalinteressen sie folgen.

*Zur Sache und im Klartext:* Wie wäre es, wenn die DKP nicht verschämt, sondern direkt als die *Partei des Sozialismus* auftreten würde, des Sozialismus als der einzigen möglichen Alternative zum destruktiven, verrotteten und perspektivlosen System des Kapitalismus – ohne Wenn-und-Aber? »Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen.« (*Manifest*) Man soll die Menschen nicht für dumm verkaufen und meinen, das sei ihnen nicht zuzumuten. Sahara Wagenknecht hat, als sie noch öffentlich fragte, wie jemand eigentlich kein Kommunist sein könne, enorm viele Anhänger gefunden. »Was spricht gegen den Kommunismus?«, lässt Brecht im Stück »Die Mutter« fragen. »Er ist vernünftig, jeder versteht ihn.« Solchen Sätzen Brechts ergeht es wie denen von Luxemburg: Sie werden gerne zitiert, man hat sie im Kopf und im Herzen, und da bleiben sie in der Regel.

Die Welt schreit nach Sozialismus. Aber die Forderung steht nicht nackt da, nicht ohne Zusammenhang. In Erläuterung ihres General-Satzes sagt Rosa Luxemburg: Der *Weltkrieg*, das ist die Barbarei. Durch und durch und von Grund auf internationalis-

tisch sind die Kommunisten *als* Kommunisten, die Klasseninteressen und die sozialistische Umwälzung im Blick, die erbittertsten Gegner des imperialistischen Krieges. Das Wissen der Konferenz von Zimmerwald ist noch nicht verschüttet: *ihre* Kriege sind *nicht unsere* Kriege. Die Gegnerschaft gegen den Krieg führt notwendig und unausweichlich zur Frage der Macht und der Eigentumsverhältnisse. Die Internationale erkämpft das Menschenrecht! Krieg und Kriegsvorbereitung vertragen sich nicht mit einer freundlichen bürgerlich-liberalen Demokratie; funktionsadäquat führen sie zu Formen faschistischer Herrschaft. Zur Erinnerung: Faschismus ist die Verneinung ebenso der sozialistischen wie der bürgerlichen Demokratie. Es gibt eine weitreichende, aber einfache und in der Geschichte erprobte programmatische Lösung, die den Kampf gegen Faschismus und Krieg und gegen die Verhältnisse, denen Krieg und Faschismus entspringen, im Interesse aller – »An alle, alle, alle!« – verbindet. Sie lautet: *Antifaschistische Demokratie*. Das ergibt sich aus der Folgerichtigkeit der Sache. Ohne revolutionäre Phrase und für jeden anständigen Menschen verständlich. Nebenbei wird einsichtig, dass Auffassungen, wonach die »alte« Unterscheidung von links und rechts nicht mehr relevant sei, diesen Weg blockieren und mit ihrer scheinbar friedensfreundlichen »neuen« Verpackung einer Rot-Braun-»Querfront« den Faschismus verharmlosen oder indirekt, über die Bande, rehabilitieren. Mit dem Ziel einer antifaschistischen Demokratie wird Luxemburgs Ruf nicht vertagt; die politische Machtfrage wird in und mit der Demokratie entschieden. Deren Verteidigung und Gestaltung verlangt die weitere Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse: Sozialistische Verhältnisse. Dieser folgerichtig-dynamische Zusammenhang entwickelt sich in, mit und aus seinen Wi-

10 Marc Botenga, Die Illusion eines Lexit, MBL 4/2019, S. 131; dazu auch: Steffen Stierle in: jW 17./18.8.2019.

dersprüchen als eine relativ eigenständige geschichtliche Etappe. Die Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik liefert in dieser Hinsicht ein interessantes Lehrmaterial, auch wenn die Welt heute anders aussieht.

Die so begriffene antifaschistische Demokratie definiert die Kriterien der Orientierungen, die auf sie zuführen. Es geht nicht um abgrenzbare »Zwischenstufen«, sondern um Annäherungen in Gestalt realer gesellschaftlicher Veränderungen und um Wege der Bewusstseinsbildung. Sie bedürfen einer wachen Begleitung und Lenkung. Der Prozess ent- und besteht aus Vermittlungen. Die Erkämpfung der Demokratie hat es mit Vermittlungen diverser Bedingungen und unterschiedlicher Realisierungsschritte zu tun, und eine kluge Vermittlungskunst ist erheischt, um die denkenden und handelnden Subjekte, die die Veränderung bewerkstelligen werden, zu erreichen und für das Ergreifen ihrer eigenen Interessen zu gewinnen. Das vollzieht sich in allen denkbaren tempi der Beschleunigung, des Zurückgeworfenwerdens und der scheinbaren Stagnation oder einer Generalpause und mit belebenden und niederschmetternden Überraschungen. Der Hinweis auf das Feld permanenter objektiver und subjektiver – fließender? – Übergänge sind keine Vertröstung, auch kein bedauerndes Inkaufnehmen der *Parousie-Verzögerung*. Der Kampf um die Veränderung des Kräfteverhältnisses *findet statt*, ohne Unterbrechung, und muss in Praxis und Theorie stets von Neuem aufgenommen werden. Da gibt es aufregende ökonomische, technische, politische, gesellschaftliche, wissenschaftliche und korrespondierend ideologische Entwicklungen des Imperialismus und unter dessen Bedingungen. Weitreichende Veränderungen werden unter der Überschrift »Charakter der Arbeiterklasse« oder auch

mit der Frage nach den geschichtlichen Subjekten – bis hin zur Frage nach dem Gewicht der »Volksmassen« – diskutiert. Aber geschichtliche Formationen, die sich in den Übergängen zwischen den Kapitalismus und den Sozialismus schieben, ein wie immer gekleidetes *Drittes*, ist nirgends auszumachen. Der Kapitalismus bewegt sich mit seinem imperialistischen Stadium in der Dynamik seiner allgemeinen Krise und wird von ihr geschüttelt und getrieben. Die Systemfrage *ist* gestellt, und die Kommunistische Partei stellt sie ausdrücklich: Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei. Gegen das Verschütten oder Belächeln der *Nah-Erwartung* hören wir Brecht (»Die Mutter«): »Wer noch lebt, sage nicht niemals! Das Sichere ist nicht sicher. [...] Und aus niemals wird: heute noch.«

ooOoo

Wer Lenin liest, unseren anderen großen Jubilar des Jahres 2020, erkennt in der Perversität des Imperialismus die Konturen des Sozialismus. *Gerade* in der Globalisierung, vor der sich viele ängstigen, weil sie nur deren kapitalistisch verzerrte Fratze sehen und erleben, und sich daher auch leicht nationalistischen Einflüsterungen öffnen. Das Manifest beschreibt den revolutionierenden Prozess, in dem regionale Einheiten sich zu einer differenzierten Weltgesellschaft verbinden. »An die Stelle der Manufaktur trat die moderne große Industrie, an die Stelle des industriellen Mittelstandes traten die industriellen Millionäre, die Chefs ganzer industrieller Armeen, die modernen Bourgeois. Die große Industrie hat den Weltmarkt hergestellt...« (*Manifest*) Der Prozess trug die Tendenz zur sozialistischen Weltrevolution in sich. Nun, unter dem geschichtswidrigen imperialistischen Vorzeichen, bringt er Zerstörung, Hunger und Krieg – »Reaktion auf

der ganzen Linie« im Weltmaßstab. Der Imperialismus ist stark, aber strukturell unfähig, die Globalisierung zu verwirklichen; das kapitalistische Profitprinzip und die imperialistische Konkurrenz stehen dem entgegen. »Alles Große ist Gleichgewichtslabil«, liest man bei Platon. Die Eroberung riesiger Machtgebilde erscheint unmöglich. Hat man es aber geschafft, wird, da man eine bestehende Großstruktur übernimmt, das reale In-Besitz-Nehmen umso leichter sein. Alexander (»der Große«) konnte sein Reich auf dem vorbereiteten Boden des persischen Großreichs bis an den Indus und an den Hindukusch ausweiten. Analoges sieht Lenin im Kampf gegen das Weltreich des Imperialismus.

Niemand kann vorhersagen, wieweit, zu welchen Untaten die Katastrophenträchtigkeit der imperialistischen Mächte treiben wird und mit welchem Erfolg es den Menschen und Staaten, die am Frieden interessiert sind, gelingt, wenigstens *den* großen Krieg zu verhindern. Und: Wie steht es mit den Möglichkeiten der sozialistischen Revolution, nach der die Welt gebieterisch verlangt? Sie kann nur als eine globale Umwälzung gedacht werden; Sozialismus in *einem* Land wird es kaum mehr geben können. Angesichts der realen Kräfteverhältnisse sind regionale Revolutionen nur als Glied einer Kette und regionale Sozialismen allenfalls als bedrängte Zufluchtsorte und provisorische Bastionen möglich. Seit der erdnahe Weltraum zu einer militarisierten Zone geworden ist, ist eine Grenzverteidigung im gewohnt-traditionellen Sinn überholt und werden größere Kriege nur noch sehr bedingt und eingeschränkt entlang klassischer Fronten geführt. Die Rede von der notwendigen *Weltrevolution* klingt nach etwas von vornherein Irrealem und Spinnerem; sie verliert diesen Charakter, wenn man sie nicht als ein einmaliges Ereignis, als eine soziale Explosion auf einen Schlag auf-

nimmt. Revolutionen sind keine Abenteuer. Der *Begriff* der Weltrevolution enthält nicht das Bild der Gleichzeitigkeit. Wohl aber fasst er ein ebenso planendes wie flexibles Kommunizieren aller fortschrittskräftigen Regionen und Kräfte und der tatsächlichen oder zu erwartenden revolutionären Herde; sein Lebenselixier ist der Internationalismus. Die an revolutionären Prozessen in der einen oder anderen Art beteiligten Organisationen, Bewegungen, Regionen und Staaten werden sich ökonomisch, politisch und kulturell sehr unterscheiden. Auch in der Weise ihres Vorgehens. Aber die imperialistische Globalisierung hat, unbeschadet der ungleichmäßigen Entwicklung, die Lebensweisen soweit einander angeglichen, dass die Menschen wissen können, wovon sie reden, und dass sie in der Lage sind, sich zu verständigen und abgestimmt zu handeln. Das gilt insbesondere im Blick auf die zunehmende Internationalisierung der Arbeiterklasse.

Der großen Mehrheit *aller* Menschen ist es irgendwie klar, dass es so, wie es jetzt ist, nicht weitergehen kann und nicht weitergehen darf. Mit diesem »irgendwie« sind sie leicht Spielball der Mächte, die sie gegen ihre Interessen ausnutzen und in Stellung bringen; an Fachleuten, die wissen, wie man Menschen, auch Massen, an der Nase herumführt, fehlt es nicht. Die Menschen machen aber Erfahrungen, sie können etwas merken, und sie können denken. Das ist der geschichtlich-politische Ort der Kommunisten: Aus dem unreflektierten, unbeholfenen Wissen darum, das es anders werden muss, soll ein sicheres, ein begründetes Bewusstsein werden, das Interessen zu unterscheiden weiß und zu einem ziel-sicher verändernden Handeln befähigt. Soviel zur *subjektiven* Seite. *Materiell* bereitet die deformierte Globalisierung des Imperialismus der angemessenen Form, dem globalen Sozialismus, den Boden. Der

Blick auf die gegenwärtige Welt bietet nicht nur negative Ausblicke.

Das ist es, was man mit einer relativen Sicherheit sagen und aussprechen kann. Über den weiteren Verlauf von gesellschaftlichem Fortschritt und Reaktion macht man sich immer Gedanken, aber es hat keinen Sinn, sich in Spekulationen zu ergehen. Das betrifft auch Prognosen über ein künftiges Verhalten der ehemals sozialistischen Großmacht Russland und der von einer Kommunistischen Partei regierten Großmacht China. Der bedürftige Blick findet wenig, an das er sich halten kann; die Zukunft erscheint dunkel – Angst-treibend. Die unbestimmte Angst ist schwer fassbar und kaum aufzulösen. Mit der Angst vieler Menschen, die sich angesichts von Neuem und undurchschaubarer Existenz-bedrohender Veränderung einstellt, treibt der Gegner sein zynisches Spiel; er formt aus ihr das Potenzial eines Irrationalismus, der sich nach Belieben ins Panische steigern oder wieder herunterfahren und so oder so als probates Herrschaftsmittel politisch einsetzen lässt. Was hilft? Empirisch erfahrbare, auch kleine Erfolge, die zeigen, dass man etwas erreichen kann und dass es weitergeht, können Ängste beruhigen und als gesellschaftliche Energien ins Positive kehren. Nicht zu vernachlässigen sind freundliche Eindrücke, die man von lebendigen Individuen gewinnt, die für Veränderung hin zu Demokratie und Sozialismus stehen; Kommunisten verbreiten Angst höchstens beim Gegner. Und immer wieder das rationale Aufrufen des Kommunismus als des Selbstverständlichen und daher Angst-Vertreibenden. Bert Brecht ist darin schlechthin ein Meister gewesen. Im »Lob des Kommunismus«: »Er ist nicht das Chaos, sondern die Ordnung.« Oder im Gedicht, das auf die in der BRD verordnete Extremismus-Konstruktion antwortet: »Der Kommunismus ist wirklich die geringste Forderung | Das Al-

lernächstliegende, Mittlere, Vernünftige.«  
(»Der Kommunismus ist das Mittlere«)

Mit der Niederlage und dem Rückzug der Zukunftsseite in der großen weltgeschichtlichen Auseinandersetzung der Epoche ist die Geschichte nicht zu Ende gegangen. Die weltumspannende Partei des Sozialismus kann einen überzeugenden Trumpf vorweisen: Mehrere Generationen lang haben sozialistische Staaten gezeigt, dass das gesellschaftliche Leben ohne kapitalistisches Eigentum nicht zusammenbricht, sondern sich zum Wohl aller entfaltet. Es hat einmal einen deutschen Staat gegeben, der keine »Agentur für Arbeit« brauchte, in dem niemand unter Brücken schlafen musste und der nie Krieg geführt hat! Das ist Trost und Motivation. Theoria cum Praxi. Der Praxis-Beweis der marxistisch-leninistischen Theorie ist erbracht, und das Gerede, der Sozialismus sei und bleibe eine schöne Utopie, wurde von der Wirklichkeit widerlegt. Der besorgte Gegner sieht das übrigens auch so und kassiert gerade deshalb im neu-alten Deutschland konsequenterweise *zugleich* die Legitimität der DDR *und* die des Leninismus.

ooOoo

Hegel blickte auf Frankreich: »Solange die Sonne am Firmament steht und die Planeten um sie herumkreisen, war das nicht gesehen worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, d. i. auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut.«<sup>11</sup>

Dass das Erbauen der Wirklichkeit auf dem Boden der wirklichen Voraussetzungen erfolgt – geschenkt.

11 Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Suhrkamp-Ausgabe Bd. 12, S. 529.



NEUE IMPULSE VERLAG  
Hoffnungstraße 18 • 45127 Essen  
[info@neue-impulse-verlag.de](mailto:info@neue-impulse-verlag.de)